

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Alemanne. 1931-1945 1943**

350 (19.12.1943)



einem ganzen Kulturinhalten an Sie wollen die Tradition treffen, aber noch mehr die Grundlagen unserer Zukunft...

und schließlich zu ihrem Todfeind erklärt haben. Denn das bloße Beispiel einer modernen sozialen Volksgemeinschaft...

sie massenweise niederlegen können, das tragende Element darstellen, sondern die Gesamtheit der deutschen Menschen...

weist besser als alles andere der geschichtliche Gegensatz zwischen den sozialen Anschauungen und Taten Unserer moderner Volksgemeinschaft besteht bereits...

Harle Abwehrkämpfe und Gegenangriffe

34 feindliche Angriffe abgewehrt hatte, dann geht hieraus der feindliche Wunsch hervor, wenigstens noch kurz vor Jahreschluss irgendwo einen scheinbaren Erfolg für sich verbuchen zu können...

Zehn Jahre unter dem Sonnenrad

Tödliche Waffe gegen den jüdischen Marxismus

„Kraft durch Freude“ eine wahrhaft sozialistische Einrichtung - Seine Aufgaben im Krieg gewaltig erweitert - Eindrucksvoller Leistungsbericht - Dr. Ley sprach zur Zehnjahresfeier

Berlin, 10. Dezember.

Inmitten des entscheidenden Schicksalskampfes des deutschen Volkes, der im letzten Grunde darum geht, einer neuen Ordnung der sozialen Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen, begeht die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ihren zehnten Jahrestag...

Freude“ versammelten alle Nationen der Erde. Und der Höhepunkt dieser wahrhaft sozialistischen Bewegung sollte die Fahrt einer KDF-Flotte von mehr als 20 Schiffen zu den Olympischen Spielen nach Japan sein...

Das suchten die Gegner mit allen Mitteln zu verhindern, z.B. durch das internationale Arbeitsamt in Genf, das unsere Bewegung „Kraft durch Freude“ oder „Freude und Arbeit“ wie sie international hieß, eine marxistische Freizeibewegung, die ihren Sitz in Brüssel hatte, entgegenzusetzen wollte...

berlin z. B. verwies mich an die englischen Gewerkschaften. Diese marxistischen Klassenkampfinstitutionen hatten uns schon bei unserer Ankunft in London in ihren Gazetten mit Gift und Galle, Hohn und Spott überschüttet...

Das Sonnenrad, unter dessen Zeichen in Friedenszeiten hunderttausende deutscher Arbeiter über die Meere bis hinauf in die Fjorde Norwegens und in den sonnigen Süden fahren, unter dessen Zeichen Millionen schaffender Menschen aus der Enge des Alltags herausgeführt wurden, und unter dessen Zeichen Theater- und Konzertveranstaltungen, Sport und Spiel Stunden der Entspannung und Beglückung boten, schmückte auch in dieser Feierstunde die Stirnseite des Mosaiksaals der Reichskanzlei...

Wenn KDF jetzt in sein zweites Jahrzehnt eintritt, so dient im Kriege alle Arbeit nur dem einen großen Ziel: dem deutschen Soldaten und Arbeiter die lebenswichtige Kraft zur Erringung des Sieges zu schenken.

Man betrachte die wahren Sozialisten des jungen nationalsozialistischen Deutschlands als eine politische Seuche, deren Eindringen man in die jüdischen, kapitalistischen und bolschewistischen Hochburgen unbedingt verhindern mußte.

Der tiefste Grund des Krieges Deshalb kam auch dieser Krieg! Weil die Idee der Juden nicht ausreicht, um den Nationalsozialismus zu besiegen, griff er zur ultima ratio, zum Krieg, um diese „Seuche“, die nach seiner Meinung alle Völker angesteckt hätte, zu vernichten.

Aufruf von Dr. Goebbels

in dem es u. a. heißt: Wenn in diesen Tagen die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ das erste Jahrzehnt ihres regenrätlichen Wirkens vollendet, so hat damit eine wahrhaft sozialistische Einrichtung unserer Bewegung den Beweis ihrer Dauerberechtigung erbracht...

Die Opferwilligkeit und Einsatzfreudigkeit dieser Künstler und Künstlerinnen fand ihre Anerkennung in der Verleihung von Kriegsverdienstkreuzen an eine Reihe von Kulturschaffenden, die sich im Rahmen der kulturellen Truppenbetreuung besondere Verdienste erworben haben.

Als ich dann den englischen Regierungsstellen einen Austausch von Arbeitern - ähnlich wie wir ihn vor dem Kriege mit anderen Ländern durchführten - vorschlug, lehnte man dieses Ansuchen brüsk und entschieden ab.

Die kämpfende Front. Wie könnte sonst der deutsche Soldat der Übermacht unserer Feinde an Material und Menschen standhalten. Jedoch er hält nicht nur die Front im Osten und in Italien, er greift sogar immer wieder an.

Unter dem Vorsitz des Duce

Der italienische Ministerrat faßte wichtige staatspolitische Beschlüsse

Mailand, 10. Dezember.

Der Ministerrat hat unter dem Vorsitz des Duce und unter Teilnahme sämtlicher Kabinettsmitglieder und des Parteisekretärs Minister Patroni, wie Stefani meldet, u. a. folgende Beschlüsse gefaßt:

sense Einheit unter einer staatsrechtlichen verantwortlichen Führung.

5. Die Durchführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht wird dem nationalen Arbeitskommissar übertragen.

6. Um der italienischen Marine nach dem Übergang der Flotte zum Feind am 8. September die Möglichkeit eines neuen Einsatzes zu geben, wird ein Marine-Infanterie-Korps gebildet.

7. Der Volksbildungsminister wird ermächtigt, sämtliche vorhandenen amerikanischen und englischen Filme zu beschlagnahmen.

Auf Vorschlag des Erziehungsministers wird eine Überprüfung der Eignung der in den letzten Jahren ernannten Universitätsprofessoren, der Leiter der höheren Lehranstalten und der Privatdozenten von einer vom Erziehungsminister ernannten fünfgliedrigen Kommission vorgenommen.

Der Ministerrat beschloß, der Familie des während der Badoglio-Periode ermordeten früheren Parteisekretärs und Trägers der Goldenen Tapferkeitsmedaille Ettore Muti eine lebenslängliche Pension zu bezahlen.

Sechs Tapfere ausgezeichnet

Aus dem Führerhauptquartier, 10. Dezember.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Martin Garelis, Kommandeur einer Infanteriedivision, Oberst Friedrich von Hake, Kommandeur eines Panzerregiments, Major Hans-Heinrich Krüger, Führer einer Kampfgruppe, Hauptmann d. R. Otto Vincon, stellvertretender Bataillionsführer in einem Genadierregiment, Unteroffizier Arthur Gorskii, Gruppenführer in einem Grenadierregiment, ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, an Oberfeldwebel Stefan Flox, Flugzeugführer in einer Fernaufklärungsstaffel.

Major Peter Schaeffer, der am 16. September dieses Jahres mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde, ist am 15. November bei den Kämpfen im Osten gefallen. Dem Heldentod starb Major Helmut Weinreich, Kommandeur in einem Fliegerverband, der sich durch vorbildliche Tapferkeit und Entschlossenheit das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erworben hatte.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley

das Wort zu seiner Ansprache, in der er, ausgehend von dem tiefsten Sinn des gegenwärtigen Kampfes, die hohen politischen und kulturellen Aufgaben aufzeigte, die das Werk KDF zu erfüllen hat.

Dr. Ley führte u. a. aus:

Der Aufruf des Führers lautet demnach: „Sorgen Sie mir dafür, daß unser Volk gesunde und starke Nerven erhält, denn nur mit einem Volk, das starke Nerven hat, kann man Politik treiben.“ Wie sehr der Führer „Kraft durch Freude“ liebt und bejaht, geht aus vielen seiner Äußerungen hervor.

Die Leistungen von „Kraft durch Freude“ setzen bald die gesamte Welt in Staunen. Die alljährlich in Hamburg stattfindenden Tagungen von „Kraft durch Freude“

Neue schwere japanische Schläge

Gegen amerikanische Landungsflotte bei der Insel Neu-Britannien

Tokio, 10. Dezember.

Auf der Insel Neu-Britannien (Neu-Pommern) landeten am 13. Dezember nordamerikanische Streitkräfte.

Japanische Besatzungstruppen griffen diese Streitkräfte in der Nähe von Kap Marcus an und setzten die schweren Kämpfe mit einem Teil ihrer Streitkräfte fort.

Marine-Luftstreitkräfte, die sich Kap Marcus nähernde feindliche Geleite ausmachten, griffen es wie das japanische Hauptquartier bekanntlich, in den Gewässern vor der Insel an und haben ihm seit dieser Zeit wiederholt schwere Schläge beigebracht. Insgesamt wurden vor der Landung mit vollen Ladungen von Tropfen versenkt: ein großer Transporter, vier kleine Transporter, fünf große und mehr als 50 andere Landungsboote.

Schwer beschädigt wurden, ebenfalls vor der Landung und mit Truppen beladen: ein großer Kreuzer, der wahrscheinlich sank, fünf Transporter, vier große und zahlreiche weitere Landungsboote. 13 Feindflugzeuge wurden dabei abgeschossen, während zehn japanische Flugzeuge verloren gingen.

Am 16. Dezember unternahm japanische Luftstreitkräfte noch einen Nachtangriff und fügten dem Feinde schweren Schaden zu. Infolge der Dunkelheit waren genaue Ergebnisse jedoch nicht festzustellen.

Weiter meldet das japanische Hauptquartier, daß Marine-Luftstreitkräfte von ungefähr 40 feindlichen Flugzeugen, die versuchten, Rabaul am Morgen des 17. Dezember anzugreifen, 18 Maschinen abgeschossen. Dabei seien zwei japanische Flugzeuge verlorengegangen.

Leistungsbericht

über die sechsjährige Arbeit dieser Organisation, der in einzigartiger Weise ein Bild von dem Schaffen dieser Organisation gibt. Im Kriege hat die KDF-Arbeit eine gewaltige Ausdehnung erfahren. Zur Betreuung der Schaffenden ist die Betreuung der Wehrmacht getreten. Allein im zivilen Bereich ist die Zahl der Feierabendveranstaltungen im Jahre 1943 auf 120.000 gestiegen, die Zahl der Teilnehmer von 28 auf 51 Millionen. Mit sämtlichen deutschen Theatern bestehen Verträge, fernw. Besuche für Theater und Konzerte. Die Zahl der eigenen Bühnen wurde ständig erhöht. Tausende von Laienspielgemeinschaften wirken heute in der kulturellen Betreuung. Die Zahl der Betriebs-

Deutsche Minier der aufgerollten Fahne der Revolution marschieren und weiß, wofür er kämpft. Für ein Deutschland der Kraft, die wir aus Freude und Kultur schöpfen.

2. Die arbeitende Heimat. Der deutsche Arbeiter erhebt stetig seine Leistung, er arbeitet an allem denkend, lebend und tatend mit. Weil der Nationalsozialismus als einzige Bewegung das gehalten hat, was sie versprochen und in knapp sechs Jahren mehr an sozialistischen Errungenschaften vollbracht, als vor ihr das Deutschland der Vergangenheit und mit ihm die Gewerkschaften in 50 Jahren. Während in Deutschland somit der Arbeiter der treueste Sohn unseres Staates und Träger der nationalsozialistischen Revolution ist, wofür er weiß, wofür er kämpft und arbeitet, brechen in England die Streiks nicht mehr ab. Dort stellen die schon einmal von Churchill und seiner Plutokratentklique betrogenen Arbeiter die immer wiederkehrende Frage: „Was wird mit uns nach dem Kriege?“ Vielfach bekommen sie dann nicht einmal ihren KDF-Ersatz: einen schlechten Kartoffelschnaps.

„Welche Kraft doch in unserer revolutionären Ideenwelt steckt, daß Liberalismus und Bolschewismus in Angst geraten, wenn ihre Völker mit uns in Berührung kommen!“, schloß Dr. Ley. Die deutschen Soldaten, die in fremde Länder einmarschierten, sind aber unter ihrer persönlichen Eindrücke erst recht beste Nationalsozialisten geworden. Sie vertreten die Welt der Vernunft, der Wahrheit, der Leistung, der Freude, der Schönheit, der Gesundheit und der herrlichsten Kultur: die Welt von „Kraft durch Freude“.

In dem lebhaften Beifall, der den Worten Dr. Leys folgte, lag zugleich der Dank, den die gesamte Nation dem Schöpfer des Werkes „Kraft durch Freude“ entgegenbringt.

Der Dank des Führers

Reichsleiter Dr. Ley hat aus Anlaß der Zehnjahresfeier der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ an den Führer ein Telegramm gerichtet, in dem es u. a. heißt:

„Die sozialistischen Leistungen unserer NS-Gemeinschaft haben nicht zuletzt unserem Volk die ungeheurer lebensbehaltenden Kräfte gegeben, mit der es das gegenwärtige gigantische Ringen siegreich bestehen wird. „Kraft durch Freude“ ist eine ihrer Schöpfungen, mein Führer, die die Schönheiten des Lebens und der Kultur allen deutschen Schaffenden öffnete und damit insbesondere den deutschen Arbeiter von seiner einstigen Entrechtung befreite. Das Wirken von KDF, ist gerade jetzt im Kriege noch größer geworden, mit der kulturellen Truppenbetreuung dehnt sie sich über fast ganz Europa aus. In der Heimat erfahren insgesamt die Volksgenossen in den Luftgebieten, welche seelische Stärkung das Wirken der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ auch in den härtesten Tagen für sie bedeutet.“

Der Führer hat mit folgendem Telegramm geantwortet:

„Lieber Parteigenosse Dr. Ley! Für die Größe, die Sie mir von der Gedankenerde des zehnjährigen Bestehens unseres großen Sozialwerkes „Kraft durch Freude“ übermittelt haben, spreche ich Ihnen als dessen Schöpfer und Gestalter meinen besonderen Dank aus. Ich würdige hierbei mit großer Anerkennung die vorbildlichen Leistungen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in diesen zehn Jahren auf sozialem und kulturellem Gebiet für das schaffende deutsche Volk. Ich bin überzeugt, daß Sie und Ihre Mitarbeiter auch künftig die mit den schweren Kriegsaufgaben gesteigerte Arbeit mit der gleichen Hingabe und Tapferkeit bewältigen werden.“

Ihr Adolf Hitler.“

Unverwundt in Neapel von den Anglo-Amerikanern geschossen. Wie die Stefani-Agentur erfährt, ist es in Neapel zu neuen schweren Zusammenstößen zwischen Deutschen und anglo-amerikanischen Heeresgruppen gekommen. Auf beiden Seiten gab es bei den Zusammenstößen Tote und Verwundete. Auf Grund dieser Vorgänge wurde die Universität von Neapel von den Besatzungsbehörden geschlossen.

Churchills Krankheitszustand hat sich weiter gebessert. Aus der zuletzt ausgegebenen englischen Mitteilung geht hervor, daß sich der Krankheitszustand Churchills weiter gebessert hat. Die Temperatur liegt nach, und die Lungenentzündung schwindet allmählich.

Verlag und Druck:

Der Alemanne, Verlag und Druckerei-G. m. b. H., Verlagsschreiber: Robert Loh, bei der Wehrmacht, L. V., Franz Feldmeister, Hauptvertriebsleiter: Dr. Karl Goebel, Fr. Nr. 21.



# Adagio in der Singerstraße

Eine kleine Vorweihnachtsgeschichte um Josef Haydn — Von HANS KARL BRESLAUER

Wirbelnd tanzten die Schneeflocken, hielten sich an den Haargebilden zu hohen Perlenkranz und legten, eine leuchtende Last, auf dem Rücken der Ausgewählten, die um die zweite Abendstunde schwerelos über das Giebel der Winternacht zogen.

Hinter dem rumpeligen des aus Wagen durch den sprackel bewachten Hagen des Karntnerhofes, drückte diese Kutschmann in dem frischen gelben Schnee der Karntnerstraße und bog schwanzend in die Singerstraße ein.

Musik hing in der Luft. Irigodwo sang eine Geige und oben wollte der Kutschmann die müden Pferde mit einem ausmantierten Peitschenknäuel zu grotesken Umläufen, als der Kutschenschlag aufgeregten wurde und ein Kopf seine Perücke in das immer stärker werdende Schnepfentreiben steckte. Ebe der Kutscher die Pferde noch anhalten konnte, stand der Insasse der Kutsche auch schon inmitten der winterlichen Straße, stieg auf einem weissen Haufen zu, aus dem rötlicher Lichtschein auf das Weiß des schneeüberwehten Gehsteiges fiel, erteilte, angezogen von der Musik, eine bratte, teppich-belegte Treppe hinauf und blieb vor einer Flügeluhr stehen.

Dort, hinter dieser Tür, spielte man ein Adagio. Wie eine Volksweise klang es. Zurzeit war es ein leises Klagen, das jedoch bald Ruhe und Heiterkeit fand, dann jubelte es auf, wie es nur eine dankerfüllte Menschenseele kann, die von einer drückenden Last Befreiung gefunden hat.

Alles ringsum vergessen stand der Fremde im schon etwas schabigen Reisepehl, die Perücke von langer Wagenfahrt in Unordnung, vor der Tür und hielt leuchtend den Atem an, als sich eine Hand auf seine Schulter legte und eine empörte Stimme sagte:

„Und Sie wollten mich aufsuchen?“  
 „Nein, Durchlaucht. Nur ein Zufall... Ich bin soeben in Wien angekommen, und als mein Wagen auf dem Weg zum Einkehrstuhlf in die Singerstraße einbog, hörte ich Musik und ging den Klängen nach.“  
 „Dann wollen wir dem Zufall dankbar sein“, sagt der Herr des Hauses, Haydn in den Saal führend, wo ein strahlender Lichterbaum steht. „Meine Herrschaften, Haydn ist hier! Was sagen Sie zu dieser Überraschung?“  
 „Haydn!... Haydn!“ ruft es durch-einander und Hände strecken sich Haydn entgegen, der verlegen sagt:  
 „Durchlaucht, ich bin beschämt — in diesen alten Reisekleidern.“  
 „So wie Sie sind, so sind Sie uns willkommen... Sie kommen aus Eisenstadt, Haydn?“  
 „Wie alle Jahre um diese Zeit, Durchlaucht.“  
 „Und gerade heute am Vorweihnachtsabend sind sie so allein?“  
 „Durchlaucht, dort wächst die Kunst zum immergrünen Baum wo nichts uns an uns selbst irren machen wo nichts uns quälen kann!“ sagt Haydn mit einem leisen Hinweis auf seine nicht allzufriedene Häuslichkeit, und fährt lachend fort: „Ein Achenbruch hielt mich in Neustadt auf, sonst wäre ich schon gestern nach Wien gekommen. Aber jetzt wird es wohl an der Zeit sein, daß ich nicht länger störe.“



„Heda! Was sucht Er hier?“  
 „Statt Er nicht, und ich zahöre!“  
 „Glaubt Er, daß hier ein Konzertsaal ist?“

drängen, als die Flügeluhr sich öffnet und ein im Türschatten erscheinender Herr sagt: „Was gib's da, Johann?“ Aber ebe der Bediente noch antworten kann, ruft der Herr freudig überrascht: „Seh ich recht! Haydn! Sind Sie es wirklich?“  
 „Jawohl, Durchlaucht!“ sagt Haydn verlegen.

## Die „Extra“-Vorstellung

Eine heitere Geschichte — Erzählt von ERICH W. ELLHOF

Es war in den Vorweihnachtsjahren des Jahres 31. Der Schnee fiel in dichten Flocken und wirbelte Stunde um Stunde, Tag um Tag hernieder. Das kleine süddeutsche Städtchen war regierrecht eingeschneit. Der Direktor des einzigen Kabarett am Platze ließ seinen Ansgager ins Büro kommen. „Mein lieber Feldmann“, legte er los, „Sie wissen, daß der Heiligabend nach alter Tradition spielt ist, und damit — räuspernd — „hm, natürlich auch gegenüber“ Der Ansgager schüttelte den Kopf. „Mein lieber Herr Direktor! Ihre Frau und Sie haben sich vom ersten Dezemberabend bis heute, zum 20., darin gefaßt, uns Künstlern das Leben schwer zu machen. Mit der Uhr in der Hand hat mir die Frau Direktor vorgehalten, daß ich Freitagabend 16 statt 17 1/2 Minuten geplaudert habe. Ich finde das Kleinlich. Sie berufen sich auf den Vertrag, heute tue ich das gleiche: Es ist ausgemacht, daß ich vom 1. bis 31. Dezember in Ihrem Haus arbeite, es steht nichts von dem Spieltheater Heiligabend im Vertrag. Ich habe keinen Grund, Herr Direktor, den Vertrag anders auszulegen, als er gedacht ist. Der Heiligabend mag spielfrei sein, gegenüber ist er jedenfalls nicht. Lassen Sie am 24. Dezember nicht spielen, soll es mich freuen, die 65 RM Gage aber werden Sie hinhältren müssen.“ Sprach's, verbeugte sich und verschwand. Der Direktor blieb mit seiner zerkauten Zigarre allein. Anderntags kam die direkte Entscheidung: Willy Feldmann

wolle seine Gage, also werde er auch arbeiten. Na, dann war ja alles in Ordnung. Vielleicht hatte die Direktion eine Jungesellenfeier geplant, man weiß ja wie sehr sich Jungesellen in einer fremden Stadt gerade am Weihnachtsabend nach ein paar Stunden in trautem Kreis sehnen.

Der Abend kam. Noch immer schneite es in dichtesten Flocken, die Frau Holle mobil machen konnte. Kurz vor acht Uhr traf Feldmann am „Trokadero“ ein. Alles zu. Kein Licht, kein Licht, Er klopfte. Nichts. Er läutete. Nichts. Dann kam von oben aus der Privatwohnung ein dienstbares Geist geschlurft. „Heute geschlossen“, sagte die Frau. „Nein, nicht geschlossen, ich bin bereit zu arbeiten.“ Die Haushälterin schlurft wieder nach oben. Kurz darauf kramte der Direktor persönlich an der Haustür auf, angehen mit einer reichverzierten Hausiltecke, in schweren Hausbeschuhen und durchaus nicht eingereicht auf sein abendliches Amt, in schwarzen Anzug und mit der typischen Garderie im Knopfloch den Direktor zu spielen. „Sie wollen also wirklich, Feldmann?“ fragte er. „Natürlich will ich, Herr Direktor. So ist es doch ausgemacht.“  
 „Sie sind eigenmächtig, Feldmann“, meinte der Chef des Hauses, „jetzt, wo ich gerade Weihnachtsfeier für meine Familie rüste. Wenn Sie aber darauf bestehen...“  
 „Doch, Onkel Willy besteht! Kommen Sie“, sagte barsch der Hausherr. Feldmann

hinter ihm her in das dunkel dahliegende Kabarett. Der schale Geruch abgestandener Bieres und erkalteten Rauchs lag über dem Ganzen, die Heizung war aus, es war beträchtlich kalt. Während Feldmann sich zu schminken begann, pflanzte sich der Chef im Parkett auf einem herbeigelegten Stuhl vor der Bühne auf, verschränkte die Arme, in sichtbar wartendes Kaufen seiner Zigarre verblieben, wartete er auf den Beginn der „Vorstellung“. 17 Minuten hatte der Künstler zu arbeiten, das war dem von der Frau Direktor ja schon deutlich genug unter die Nase gerieben worden. Jetzt zog er seine Uhr. Er stand, nachdem er sich in aller Ruhe geschminkt hatte, hinter dem Vorhang und drückte die Klingel. Auch ihn froh erbetend. Aber, das sah er durch das Guckloch, genau so erbarmlich tror dem Trokadero-Direktor, der sich vor der Bühne aufgebaut hatte. Der pustete sich fortwährend in die Hände, um sie zu erwärmen.

„Na, wird's endlich!“ echote er ruf zur Bühne. — „Ich kann doch nicht, Herr Direktor!“ — „Warum nicht?“ — „Der Vorhang ist geschlossen!“ — „Dann öffnen Sie ihn eben!“ — „Nein, das werde ich nicht, Herr Direktor, ich bin bei Ihnen als Ansgager engagiert und nicht als Bühnenarbeiter.“

Erhöhtlich nervös geworden, sprang der durchdrehte Direktor hoch und zog seinen eigenen Vorhang. „Vielleicht auch noch Schminkeerbetung gefällig, wie Feldmann?“ — „Natürlich doch, Herr Direktor! Ohne Licht kann ich nicht sprechen.“ — „Nun los, bitte!“ Wütend leuchtete es der eigenmächtige, einsame Gast in dem nun hellen Raum nach oben. — „Los bitte!“ — Und Onkel Willy legte los. — Er erzählte sein Solo wie an anderen Abenden. Nichts mehr von Käse, nichts mehr von Unbehagen, nichts weiter als den Wunsch, dem eigenmächtigen Menschen dort unten, der ihm die Gage ohne Arbeit nicht gönnte, erbarmlich freier zu lassen. Vielleicht sah der doch noch ein, wie lächerlich er sich mit seiner „Extra-Vorstellung“ machte. Dann waren die 17 Minuten um, es waren sogar 18 geworden.

„Nun gut, Feldmann, nun haben wir es hinter uns — und ein fröhliches Fest auch.“ Mit diesen Worten wollte sich der Direktor sang- und klanglos aus dem Staube machen. Mit einem Satz war Feldmann von der Bühne herunter. „Moment, hochverehrtes „Publikum“, Verzählung, Herr Direktor, möchten Sie nicht eben die 65 RM...“ Knurrig packte der Alte in die Tasche, zahlte das Geld auf Heller und Pfennig hin und ließ sich Quittung geben. Aus der Privatwohnung erschien bereits zum zweiten Mal die Haushälterin, ob denn der Direktor nicht endlich heraufkommen wollte.

Feldmann steckte die Scheine ein, bedankte sich in etwas ironischem Ton und meinte dann in gedehnter Gemächlichkeit: „So, und nun werde ich schreiben.“ „Schreiben?“ Der Direktor fragte es, und man merkte ihm an, daß er nicht verstand. — „Nun ja doch“, erklärte ihm Feldmann. „Wir Ansgager sind ja nicht nur Sprecher auf der Bühne, wir können genau so brauchbare Feuilletonisten sein. Und diesen herrlichen Abend, diese einmalige Extravorstellung werde ich niederschreiben und zum Brottagen aller unserer Kollegen in die Öffentlichkeit bringen.“ Der Direktor stutzte. „Feldmann, das wollen Sie tun? Lassen Sie doch das, was sollen denn meine Kollegen sagen! Und daß ich's nicht vergesse, hier wollte ich Ihnen doch noch eine Weihnachtsfreude machen.“ Sprach's, griff abermals ins Portemonnaie und holte einen 50-RM-Schein heraus. Dann beugte er sich ganz nah an Feldmanns Ohr und meinte in bittem Ton: „Nicht wahr, Feldmann, Sie werden doch den Unsinn für sich behalten! Und von heute ab“ — er hielt ihm die Hand hin — „wollen wir gute Freunde bleiben.“



„Natürlich doch, Herr Direktor! Ohne Licht kann ich nicht schreiben.“  
 „Nun los, bitte!“ Wütend leuchtete es der eigenmächtige, einsame Gast — — —

## Im Alemannestübl

Vorweihnachtsbrief an die Feldgrauen

Weihnachten steht vor der Tür und manchmal ist uns doch so gar nicht weihnachtlich zu Mute. Es will in uns noch nicht aufklagen, der Alltag verschluckt mit seinem Getriebe alles Sinnvolle, wir möchten nicht daran denken, daß die Lichtwende, die freudensreiche Zeit, vor der Tür steht. Und doch, je näher die Stunde rückt, desto unruhiger wird es in uns, denn die Gedanken gehen zu den Liebeten, die man hat, von Buch draußen nach Hause, von der Heimat zu Buch! Glücklicherweise der Mensch der noch zu schenken und zu geben hat, denn das ist doch die schönste Freude, leuchtende Augen unter dem Weihnachtsbaum zu sehen. Eine kleine Aufmerksamkeitsvermag



Freude zu bringen, auch ein schlichter Feldpostbrief oder ein gutes Wort. Wo man Freude geben kann, da soll sich keine Kraft, denn sie gibt allein seelische Kraft. Nun werden die Tage der Kindertage leuchtend. Wie haben wir uns bemüht, alles so zu tun, wie es die Mutter wünschte, damit der Nikolaus mit uns zufriedener sein. Sagen und Märchen, die die Großmutter einst erzählte, nehmen Gestalt an und eine kleine Fortsetzung kommt noch heute über uns im frühen Dunkel des Tages. Einat schlichen wir wohl hinein ins Großmutterstübl, suchten sie und fanden sie im Dunkel streifend in sich hineinhorchend, und wenn wir ganz nahe kamen, sahen wir, daß sich ihre Lippen bewegten, so war sie in ihre reiche Gedankenwelt, in die Weisheit eines langen Lebens vertieft.

Es ist lange her, aber sind nicht diese Feiertage in uns lebendig geblieben? Jetzt ist es an uns, Freude zu bringen in den heiligen Nächten des kommenden Lichtes, und wir erfüllen sie, soweit es in unseren Kräften steht. Es ist ein unsichtbares Band der Liebe, das uns mit jenem verbindet, die vor uns waren, aber im Leuchten der Kindertage mit denen, die nach uns kommen und in ferner Zukunft sein werden. Es ist das Band, das in die Ewigkeit mündet, in die Hand des Ewigen, in unvergänglichem Licht. Wie innerlich und tief empfindet das doch gerade der deutsche Mensch!

Darum, verbreitet Freude um Euch, es ist so leicht in diesen schweren Tagen, wo einer den anderen braucht. Freudequellen sind Kraftquellen, und diese brauchen wir. Daß wir die fünfte Kriegswinterzeit feiern, kann uns nicht mutlos machen, wenn die Schwere der Zeit auch auf uns lastet, wir wissen, daß wir aushalten. Wir dürfen nur an Buch Soldaten an den Fronten draußen denken, und an Buch in der Heimat, die ihr durch leidlichen Terror in die Knie gezwungen werden sollten, dann finden wir die Kraft. Soviel Heiligtum ist überall, daß wir voller Zuversicht in die Zukunft blicken dürfen im heißen Glauben an unseren deutschen Sieg, an eine bessere glücklichere Zukunft!

Viel Herzensfreudigkeit, viel Licht und Kraft in der Weihnachtszeit, wünscht Euch allen.  
 Eure Stübliwirtin.

Jetzt, da der Trokadero-Besitzer nicht mehr unter der Garde der Varietédirektoren weilt, konnte diese Geschichte in erzählend werden.

„Drolliger“, meinte Feldmann zu mir, „habe ich in meinem ganzen Leben keine Gage verdient.“ Womit er recht haben dürfte.



**Vorweihnacht**

Vorweihnachtszeit! — Die Herztüre auf! — Ein Tannenzweig nur und ein Licht darauf! Und die ganze Weihnachtsatmosphäre darauf! ... Ein jeder daran wohl selber bemüht, wie es bestellt um sein Herz ist. Ob es zu Recht diesen Namen trägt Und als deutsches Herz auf Erden schlägt.

Reinhold Braun.

## Taufahrt ins Unendliche

Roman der Heimats

Alle Rechte bei Karl H. Bockhoff Verlag, Wien.

14. Fortsetzung

Markolf Burgstetter wartete schon vor dem Schulgebäude. Die alte Stadt Frising lag heute strahlend in dem Glanz ihrer Schönheit eingehüllt. Gundula Burgstetter merkte es jetzt erst deutlich, sie hatte die Welt und den Bruder, der hier in der Nähe Lehrer war, vergessen gehabt. Nun feierten sie das erreichte Ziel und stiegen an auf alles Liebe in der Welt und wanderten durch den Schwarzwald und hinüber in die Schweiz. Wunder der Berge, Glanz und Duft der Täler beglückten sie. Gundas verströmte alles Wanderlust voller Dank an den Bruder, der ihr die Umwelt erschloß. Aber bei der Heimfahrt ritt der Rittackergeist feurig und sprühend an der Grenze, seine Lohne stürzte über Markolf hin und hüllte ihn beim Abschied ein. Die Schwester erblickte nur noch die winkele Hand des Bruders, dann ging der Zug um die Biegung.

Als sie in Altrhein im überwallenden Gefühl ihres ersten Erfolges die Mutter und Evgeter Kelcher umarmte, da ging der Ortsbühel durch die Gassen und rief den Krieg aus.

Vom Michelsberg bis zum Turmberg und über den Rhein ritt der rote Reiter.

Die Sturmflut.

Am einsamen Strand stand der junge Bootsmann Meierhard Kneeten mit geschlossenen Augen und überschrie wie mit blindem Gesicht das Gröllen der Wogen: „Eine Sturmflut kam wie nie vorher! und das Meer, das wilde, das tosende Meer“

hoch ging es über die Hallig. / Doch die Kraft ist groß / und der Mut ist kühn / wir bauen Dämme, wir kämpfen und glühn / wir retten für immer die Hallig. / Deutschland — du heiligste Hallig. / Wie aus Ers stand er da, und stöhlers und federnd erklang der Befehl: Torpedo klar! Doch, die Nordsee ist leer. / Vom Felde nichts in Sicht, so lauten wochenlang die Meldungen.

Der Marschtritt der Kolonnen dröhnt übers Land. Das Landheer stürmt in schweren Schichten in Nordfrankreich und Belgien ein. Markolf Burgstetter kämpft in Flandern. Otto Burgstetter ist in Tannen-berg dabei gewesen und steht schon in Tilsit.

Die junge U-Boot-Waße, Mannschaft und Kommandant, sind wie aus einem Guß. Wohl haben sie noch alte Boots, doch sie schleichen mit ihnen bis die neuen fertig sind, um den Feind. Sie wagen sich durch die Nordsee bis nach Schottland.

Kneeten hat Turmwache. Der Kapitänleutnant geht in hohen Seestiefeln auf dem nassen Deck auf und ab. Zwanzig Schritte vorwärts, zwanzig Schritte zurück. Die Beine sind steif vom langen Turmstehen. Motore rattern, sie füllen die Akkumulatorbatterien, die durch das viele Unterwasserfahren leer geworden sind. Delphine und Schweinfische sonnen sich an der Oberfläche, die Sonne durchleuchtet das Meer. Weit und breit kein Rauch, kein Schiff. Wo sind Englands stolze Geschwader?

Kaffeeputz nicht vom Boot herauf. Der Kapitänleutnant steigt die Leiter hinauf. Da läßt vom Turm der Ruf: „Rauchwolken voraus in Sicht!“ — Wie ein Blitz ist der Kommandant bei seiner Wache. Er reißt das Doppelglas an die Augen. Es vergrößert zwillfmal. Die Rauchwolke wird breiter. Stengen, Drahse, Masten sind unter ihr: Ein Kriegsschiff! — „Schnell! Schnell!“

Hat das Fluten jemals eine solche Ewigkeit gedauert? Das Boot sinkt und sinkt nicht. Aber doch, es sinkt! Fieberhaft fliegen die Pulse, keiner spricht ein unnötiges Wort, sie arbeiten mit Anspannung aller

Kraft. Die Tiefenrufer rasseln, der Kommandoturm schneidet unter die Wasseroberfläche.

Sehröhr ausfahren! Gut der Bug des Kreuzers ruft in den Zielraden des Sehröhrs hinein. Sehröhr einfahren. Torpedo klar! — Achtung! — Torpedoschuß! — Sehröhr ausfahren! — Tiefenrufer! — Achtung! —

Alle halten den Atem an. — Jetzt! — Man hört kaum das leise Singen der Dynamomaschinen. „Loooor!“

Das Boot rittert leicht. Durch das Sehröhr sieht der Kapitänleutnant die feine, schneurperade Schampuspur des Torpedos. Offiziere und Maate werfen einen raschen Blick durchs Sehröhr. Ihr erster Schuß im Krieg! Kann ein Torpedo so langsam durch die Wellen schleichen? Sekunden sind eine Ewigkeit. Gott, mein Gott, haben wir nicht getroffen?

Da — ein Schmiedehammer schlägt auf eine Eisenplatte! So ist der ferne Ton, der metallische Klang. Ein Schrei aus allen Kehlen wie ein einziger Schrei: „Hurra!“

Sie zittern vor freudiger Erregung. Das Heck des Schiffes taucht ins Meer, noch weit an der Gafel die englische Flagge. Noch wenige Minuten — Schon ist sie verschwunden. „Hurra!“

„Deflanchen! Auf See wird, dicke Luft!“ Wasserbomben krachen in bedrohlicher Nähe. Tiefen, immer tiefer. Sie machen ohne Jagd auf U-Boote. Die Luft in der Stahlgranate wird verbraucht. Kaum kann man noch atmen, keiner rührt sich mehr.

Schließig und schwerfällig starren die unorientierten Gesichter vor sich hin. Die Brücke wird leer. „Aufschwimmen!“

Wie Versterbete trinken sie die frische Luft. Es ist Nacht und doch steht sie Bilder des Grauens: Scheinwerferarme greifen übers Meer. Zerstörer suchen. Es ist ein tollkühnes Manöver, es ist ein Wettlauf mit dem Tod und um das Leben, sie fahren mit der Zickzack und sie müssen sich hinter die Wellen ducken, noch sind die Batterien nicht aufgeföhlt. Doch es wird heller, sie müssen tauchen.

Wetter, weiter! Zwei Hecktorpedos verlassen das Boot. Der letzte Hecktorpedo wird

verschossen. Ein Panzerkreuzer geht gur-gelnd auf den Grund des Meeres. Leben will Tod, Tod will Leben. Der Reiter steigt aus der Flut, das deutsche U-Boot wird eingeböhlt von glührotem Schaum. Die See tobt. Die Tiefe ist ruhiger, aber beim Tauchen laert das U-Boot-Netz. Der schlänke Aal geht hinein und kommt nicht heraus. Er dreht und wendet sich in den breiten Stahlmaschen. Ein Ruck vor, ein Ruck zurück — durch! Maat Kneeten fühlt einen stehenden Schmerz in der Schulter und am Knie. Sie tauchen auf. Ein Teil des Netzes hängt am Boot. Einer mit dem Hindernis unteren. Kneeten ist bereit. Es geling ihm. Aber er kehrt nicht wieder. Endlich machen sie ihr winziges Ruderboot flott. Ein Maat pult in dieser Nutschale mit kräftigen Schlägen los und dann fischen sie Kneeten auf.

Im Heimathafen wankt er binkend aus dem Boot. „Gipp, gipp, hizzif, döng, döng!“ pfeift's da vor ihm! Der Hebricht eilt ihm entgegen, seine Brust schmückt das „Eisernes“. Kneeten muß ins Lazarett. Das Bein soll bewegt werden, damit es nicht steif bleibt. Sein Kapitänleutnant kommt auf ein neues U-Boot, die Mannschaft zieht mit dem alten wieder hinaus.

Der erste Kriegswinter war mit eisernem Schritt über die Erde gekürrt. Otto Burgstetter verlor an den marischen Seen sein rechtes Bein. Als man ihn transportieren konnte, ging's in die Heimat. Ein freundlicher Zufall fügte es, daß er in das Lazarett kam, in dem seine Schwester Gundula Kriegskellnerin geworden war.

Dort sah Meierhard Kneeten sie in Schwestertracht mit dem Hübchen wieder. Erstaut schaute sie in sein hartes, männliches Gesicht. Halbmondförmige Fältchen waren an beiden Mundwinkeln. Sie gaben sich wortlos die Hände. Gundas führte den Pflegebruder zur Frau Oberin, einer Schwägerin der Evgeter, die Schwester des in Afrika verstorbenen Edmund Kelcher. Und sie gleich ihm aufs Haar, das schwarz geschwefelt über dem schmalen, blassen Gesicht glänzte. Eine gerade Nase gab dem Gesicht ein Profil, wie man es auf ägyptischen Wandbildern sieht. [Fort. folgt.]



